

*- Es gilt das gesprochene Wort –*

**Festveranstaltung Christlich-jüdische Zusammenarbeit „Füreinander streiten“**

**Grußwort der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke, Plenarsaal des Landtages Brandenburg, 10.03.2025**

*„Es brennt, biderlekh, es brennt!“*, sang Kantor Yoed Sorek und rief uns zugleich auf, den Brand zu löschen. Das müssen wir tun!

**Sehr geehrter Herr Vizepräsident Genilke,  
Sehr geehrte Herren Abgeordnete Fischer, Funke, Roick, Rüter und Peschel,  
sehr geehrter Herr Staatssekretär Beyer,  
sehr geehrte Frau Gonzalez Olivo,  
sehr geehrter Herr Barniske, Rabbiner Kirzon, Bischof Dr. Stäblein, Imam Sanci,  
sehr geehrte Frau Braun,  
liebe Gäste des Mediocampus Babelsberg,  
sehr geehrter Herr Präses Geywitz, Probst Dr. Franke,  
Oberkirchenrat Vogel, Generalsuperintendent Bálint,  
Herr Kutikov, Frau Sandler, lieber Kantor Sorek,  
liebe Gäste, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer am Livestream!**

„Lehre uns Streit“ ist ein Lied aus Israel:

*„Lehre uns Streit in dieser Zeit*

*für Frieden und Gerechtigkeit.*

*Lehre uns Streit, mach uns bereit,*

*Öffne unsere Herzen weit.“*

Überall auf den Noten des Streit-Liedes findet sich der Vermerk „Israelisches Volkslied.“

Tobias Petzoldt, hat den deutschen Text geschrieben, Geschäftsführer des Verbands Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e.V. (VEDD), ein Dresdener.

Als Melodie nahm er „**Komm heil‘ger Geist**“, EG 564.

*„Komm, heil‘ger Geist, mit deiner Kraft*

*die uns verbindet und Leben schafft.*

*Wie das Feuer sich verbreitet und die Dunkelheit erhellt*

*so soll uns dein Geist ergreifen, **umgestalten unsre Welt.**“*

Im Internet finden sich Bewegungsanleitungen zur Darstellung des Liedes ebenso wie eine Rockversion.

### **Denken wir beide Texte zusammen – was für eine Botschaft!**

*(das Lied live am Klavier gespielt)*

Verehrte Gäste,

**füreinander** streiten, das ist ein täglich großer Arbeitsauftrag, für uns heute in einem interreligiösen Gespräch. Das ist mehr als ein Streit.

Füreinander streiten ist ebenso Auftrag der Demokratie, die nur funktioniert, wenn sie von den Bürgern und Bürgerinnen gedacht, gefühlt und gelebt wird.

Wir sind selbst zuständig. Das heißt auch, dass sich die Demokratie mit den eigenen Mitteln, ihren Instrumenten und Verfahren, abschaffen kann - wenn es dafür eine Mehrheit gibt.

In Deutschland ist das schon einmal passiert 1930-33. Ost-Deutschland verfügt über eigene Erfahrungen, denn die DDR trug das Wort „demokratisch“ nur im Namen. Erfahrungen sind geblieben – eine Mauer kann eingestürzt werden, das Leben des Einzelnen kann sich vollkommen verändern, vom Ausweis über die Krankenkasse, das Auto und den Stromversorger bis zur Arbeitslosigkeit, zum ganz anderen Beruf, zum neuen Zuhause. Vieles davon wird jetzt erst bewusst, was war, was ist, was kommen kann. Und der Glaube ging dabei auch verloren, Geschichtsbewusstsein und Interesse an Anderen.

Wie ist es heute um die Demokratie bestellt angesichts verstörender Nachrichten, täglich neuer Erschütterungen, wie wir sie in diesem Tempo bisher nicht kannten? Wohin führen geschürte Polarisierungen zwischen der Diktatur von Autokraten und der Freiheit des Volkes, zwischen Nationalem und dessen Überwindung, zwischen Ausgrenzung und Chancengleichheit, Rassismus und Vielfalt, letztlich Krieg und Frieden?

Es geht um mehr als rechts oder links. Es geht um Teilhabe, nicht um Abhängigkeit durch Handel und Zölle wie im Mittelalter. Es geht um das Sicherheitsversprechen des Staates, um seine Handlungsfähigkeit und Verlässlichkeit, um Gewissheit der Gemeinsamkeit.

Als der Krieg Russlands in der Ukraine begann, zitierte ich Brecht: *„Der schwerste Vormarsch ist der Vormarsch zurück zur Vernunft.“* Füreinander streiten setzt Vernunft voraus. Einander zuhören, verstehen, was gesagt wird, weiterdenken. Verzicht auf böse Wörter, die wehtun. Was verbindet uns, was trennt uns in Denkweisen, Positionen, religiösen Überzeugungen? Ein

Miteinander auf Augenhöhe. Und - wie vertragen wir uns wieder nach einem Streit und setzen neue Erkenntnisse in Handeln um. Wo stehen wir füreinander ein?

Streit kann unproduktiv sein, kann verletzen, Lügen als Tatsachen ausgeben, Spaltung erzeugen. Das erleben wir heute in manchen politischen Auseinandersetzungen. Da geht es nicht um Gemeinwohl, sondern um Macht, Einschüchterung, Regelverletzung. Nicht Konsenz, kein vernünftiger Kompromiss.

Es hat mich gefreut, dass die Buber-Rosenzweig-Medaille, die vom Koordinierungsrat der Christlich-jüdischen Gesellschaften jedes Jahr verliehen wird, in diesem Jahr Saba-Nur Cheema und Meron Mendel erhalten haben. Beide streiten seit Jahren leidenschaftlich für Demokratie und Menschenrechte. Die Politologin und Antirassismus-Trainerin und der Publizist und Leiter der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main schreiben als muslimisch-jüdisches Paar eine Kolumne in der FAZ, die jetzt als Buch erschienen ist. Ihr „Muslimisch-jüdisches Abendbrot“ ist aktuell, privat, politisch und ein leidenschaftliches Plädoyer für Mut und Offenheit in schwierigen Zeiten.

Toleranz, Verständigung bei gegenseitiger Achtung der Unterschiede, Erinnerung an die Ursprünge zwischen Judentum und Christentum, all diese Themen, an denen die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit arbeiten, sind nicht nur für Christen und Juden bedeutsam, ebenso für Muslime, für Angehörige anderer Glaubensbekenntnisse und für Menschen ohne religiösen Bezug.

Aber für uns Christen in ganz besonderer Weise. Denn wir kommen nicht vorbei an der Frage, wieso Antisemitismus möglich ist in unserer freiheitlichen Demokratie und wie wir ihm entgegenwirken können. Dass es endlich gelingt, jüdisches Leben, jüdische Kultur als Teil unserer kulturellen und gesellschaftlichen DNA zu begrüßen, dass Synagogen und jüdische Einrichtungen nicht wie Hochsicherheitstrakte bewacht werden müssen.

Wir müssen die Dinge beim Namen nennen. Es gibt noch immer etwas vom alten Antisemitismus der NS-Zeit. Es gab ihn auch in der DDR. Und wir erleben einen neuen israelbezogenen Antisemitismus. Wer jüdisch ist, wird schnell pauschal für die Politik Israels verantwortlich gemacht, ohne den Terror von Hamas und Hisbollah anzuerkennen. Dabei kann, wer Israel kritisieren will, das problemlos tun in Deutschland ohne antisemitisch zu sein. In Israel passiert das jeden Tag, oft schärfer und deutlicher als bei uns.

Mit dem alten wie mit dem neuen Antisemitismus müssen wir uns auseinandersetzen. Er ist eine Gefahr für unsere Freiheit. Die Frage, wie wir Antisemitismus entgegenwirken und endlich

überwinden können, in Potsdam, in Brandenburg, in Deutschland, gehört zu den Zukunftsfragen unserer Demokratie.

Ich freue mich, dass Schülerinnen und Schüler des Mediacampus Babelsberg diese Festveranstaltung zum Jahr der christlich-jüdischen Zusammenarbeit mit einer Filmpräsentation mitgestalten. „Erinnern heißt leben“ – so heißt der Film, der Dr. Ulrike Funke gewidmet ist, die viele Jahre lang die Schicksale der Opfer der NS-Zeit erforscht hat. Ein gutes Beispiel dafür, wie neue Formen der Erinnerungskultur gelingen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Aus christlicher Perspektive brauchen wir nach wie vor eine fundamentale Auseinandersetzung mit antijüdischen Denkmustern und Symbolen. Und vor allem auch Bildungsangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, denn wir wissen noch viel zu wenig über das Judentum, über Jüdische Kultur, das Alte Testament Tora, Talmud – wir brauchen aus dem **Verständnis** heraus einen Text-Raum, Lebens-Raum, Handlungs-Raum, in dem sich Neues entfalten kann.

Als Christen können wir unsere Identität nur bestimmen, wenn wir reflektieren über unser Verhältnis zum jüdischen Glauben, Juden brauchen das nicht. Das macht den Jüdisch-christlichen Dialog so besonders, so existentiell für Christen. Deshalb sind die Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit für uns wichtig. Weil Herabwürdigung, Bedrohung, Hass oder Gewalt nicht vereinbar sind mit dem **Menschenbild**, das Christen und Juden miteinander teilen. Weil Christen und Juden davon ausgehen, dass jeder einzelne Mensch ein Geschöpf Gottes ist. Begabt mit unverlierbarer Würde, dem in seiner Einmaligkeit und Verletzlichkeit Respekt gebührt.

Weil uns dieses Menschenbild verbindet, können wir auch gemeinsam für eine Gesellschaft eintreten, die die Freiheit des Einzelnen garantiert. Und die Freiheit anderer Religionen und Weltanschauungen.

Wir können lernen, dass es Unterschiede gibt, bei denen es gar nicht darum geht, sie zu überwinden, sondern sie zu achten, weil sie zu uns Menschen gehören. Solche Unterschiede bereichern uns, wenn wir zuhören, wenn wir Empathie entwickeln und die Perspektive des Anderen in unseren eigenen Horizont aufnehmen - wenn wir füreinander streiten, für dieses gemeinsame Ethos, das wir im Gespräch zwischen Juden und Christen immer wieder entdecken und zum Leuchten bringen können. Eine Zukunftschance.

Es ist mir eine Freude, Sie alle herzlich zu begrüßen zu dieser Festveranstaltung zum Jahr der christlich-jüdischen Zusammenarbeit 2025. Schön, dass Sie, dass ihr, alle gekommen seid. Einen ganz herzlichen Dank an Rabbiner Ariel Kirzon, der für uns das Psalmgebet gesprochen hat. Und einen ebenso herzlichen Dank an Kantor Kantor Yoed Sorek für seinen Gesang.

Im vergangenen Jahr entstand aus der Woche der Brüderlichkeit das **Jahr** der christlich-jüdischen Zusammenarbeit. Die Kooperation zwischen Landtag und Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Potsdam gibt es aber schon seit 25 Jahren. Für diese langjährige erfolgreiche Kooperation möchte ich mich bedanken bei Herrn Tobias Barniske, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Potsdam.

Ich freue mich auf die abschließenden Worte des Antisemitismusbeauftragten des Landtages, Herrn Andreas Büttner, und auf die prominenten Gesprächspartner:

Bischof Dr. Christian Stäblein für die ev. Kirche

Helene Shani Braun , die jüdische Theologin und

mein Kollege von der Universität Potsdam, Kadir Sanci vom Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft, ein Kenner islamischer Wissenschaftsdisziplinen und Stiftungsratsvorsitzer des House of One.

Meine Damen und Herren,

das eingangs erwähnte Lied „Lehre uns Streit“ bildete die Grundlage eines Stückes von mir für das Deutsch-Arabische Kindertheater Rheinsberg, „Streit“ haben wir 2021 zusammen aufgeführt, zusammen gesungen, zusammen Streit ausgelotet. Im Kindertheater gab es den Streit um Spielzeug, den STREIT mit Wörtern, den Sport-Wettstreit, das musikalische STREITquartett und den politischen Streit zwischen den Rosaroten und den Lilanen. In 10 Aufführungen in Turnhallen von Schulen und zum Abschluss im Theater sangen deutsche und arabische Kinder immer wieder das israelische Lied aus dem EG. Es gab ganz viel Beifall von den jeweils 300 bis 400 Besucherkindern.

Das macht Mut.

Vielen Dank!